

Daniel Schäfer, Andreas Frewer, Eberhard Schockenhoff, Verena Wetzstein (Hrsg.) (2008), Gesundheitskonzepte im Wandel. Geschichte, Ethik und Gesellschaft.

**Geschichte und Philosophie der Medizin, Bd. 6,
Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 308 Seiten
ISBN 978-3-515-09076-6**

Der Sammelband «Gesundheitskonzepte im Wandel», der auf eine Tagung an der Katholischen Akademie Freiburg i.Br. im Jahr 2006 zurückgeht, behandelt eine Thematik, die alle betrifft und trotzdem von vielen kaum bewusst und im Zusammenhang wahrgenommen wird: Die mit dem Fortschritt stetig zunehmenden Möglichkeiten der Medizin, der Einzug der Ökonomie in das Gesundheitswesen und die gesellschaftlich-kulturellen Veränderungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Konzeptionen von Gesundheit und Krankheit.

Ein Reigen von sechs Beiträgen beleuchtet im ersten Teil den kulturgeschichtlichen Rahmen von der Antike bis heute, innerhalb dessen Gesundheits- und Krankheitskonzepte im Wandel zu verstehen sind. Vielleicht ist der Sprung von der Vormoderne bis in die jüngere Geschichte etwas zu gross geraten. Die verschiedenen Beiträge zeigen aber, dass die beiden Begriffe Gesundheit und Krankheit immer schon einem weltanschaulich und kulturhistorisch bedingten Wandel unterlegen waren. Dabei erweist sich die Rousseau'sche Vision einer «natürlichen Gesundheit» als ebenso utopisch wie die Verheissungen des Genetic Enhancement. Besonders erhellend ist der Beitrag von Robert Jütte, weil er zentrale Aspekte der Postmoderne (v. a. Pluralisierung und allgemeine Unübersichtlichkeit) als Ursachen für einen allgemeinen Rechtfertigungsdruck diagnostiziert, dem die Medizin u. a. durch Aufrüstung der Hochleistungsmedizin zu begegnen versucht. Salutogenese, als Ausdruck eines Paradigmenwechsels, steht dann einer reinen Medikalisierung gegenüber. Dazwischen findet sich heute ein unüberschaubares Angebot an «Gesundheitsleistungen». Im Zuge dieser Entwicklung wird die Gesundheitsvorsorge immer mehr zur Pflicht, und Eigenverantwortung bekommt einen hohen Stellenwert. Im zweiten Teil werden transdisziplinäre Analysen aus Sicht von Soziologie, Theologie/Religionswissenschaft, Rechtswissenschaft und Medizin geboten. Kritisch unter die Lupe genommen werden dabei sowohl Gesundheit als «zentrales Leitwort» der Moderne (Elisabeth Beck-Gernsheim) als auch die «Verheissungen» und die Erwartungen im Zusammenhang mit den bereits bestehenden und den sich abzeichnenden Möglichkeiten der modernen Medizin (Martin Honecker und Manfred Lütz). Der ausführliche Beitrag von Dominik Baltes hinterfragt den von Manfred Lütz geprägten Begriff der «Gesundheitsreligion».

Der dritte Teil steht unter der Überschrift «Medizin- und bioethische Perspektiven». Im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Normativität des Krankheitsbegriffs

und der «Natur des Menschen». Die heute erweiterten medizinischen Handlungsmöglichkeiten, die beispielsweise durch Transplantationsmedizin, In-vitro-Fertilisation, Humangenetik und Stammzellforschung zum Ausdruck kommen, zwingen uns immer mehr – das zeigen mehrere Beiträge –, die Frage nach der Grenze zwischen «Selbstgestaltung und Selbstverlust» zu beantworten. Die Erwartungen, Potentiale und Gefahren solcher medizinischen Möglichkeiten müssen nicht zuletzt auch wegen der immer grösser werdenden Kluft zwischen Machbarkeit und Finanzierbarkeit benannt werden. Für die Phase am Ende des Lebens sehen Isabella Jordan und Andreas Frewer in den Debatten um eine präventive Medikalisierung des Todes eine Tendenz zur «Prävention des Sterbens». Elisabeth Hildt zeigt, wie angesichts der prädikativen Medizin sowohl der Gesundheits- als auch der Autonomiebegriff weiter zu fassen sind. Im abschliessenden Beitrag fasst Eberhard Schockenhoff einige der gewonnenen Ergebnisse zusammen und wirft einen Blick auf mögliche Entwicklungen einer künftigen Medizin. Er plädiert für einen grundsätzlich «offenen Orientierungsrahmen» in allen anstehenden Fragen (Enhancement, Medikalisierung, Gesundheit usw.), weil weder die «menschliche Natur» noch die grenzenlose Gestaltbarkeit eine befriedigende Orientierung für unser Handeln sein können. Schockenhoff betont dabei den Doppelcharakter der «menschlichen Natur», der in der Vorgegebenheit und dem Aufgegebenheit zum Ausdruck komme, weil nur so das Humane angemessen berücksichtigt werde.

Insgesamt bieten die Beiträge einen guten Überblick zum Stand der aktuellen Diskussion. Kritisch anzumerken ist lediglich, dass der durch eine zunehmende Ökonomisierung des Gesundheitswesens hervorgerufene Wandel unserer Gesundheits- und Krankheitskonzepte nicht eigens behandelt wird. Der Sammelband kann allen empfohlen werden, die an grundlegenden Fragen von Gesundheit und Krankheit nicht nur aus medizinischer Perspektive interessiert sind und sich von Berufs wegen mit der Gestaltung des Gesundheitswesens beschäftigen.

Wolfgang Bürgstein, Wabern

Frank Mathwig (2010), Zwischen Leben und Tod. Die Suizidhelfediskussion in der Schweiz aus theologisch-ethischer Sicht.

**Theologischer Verlag Zürich, Zürich, 269 Seiten
ISBN 978-3-290-17567-2**

Der Autor arbeitet im Institut für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds und ist ein ausgewiesener Kenner der schweizerischen und europäischen Debatte um die Sterbehilfe. Seine Schrift ist in sieben Kapitel gegliedert. Einleitend untersucht er die verschiedenen Bedeutungsdimensionen des Be-

griffs «Zwischenraum» (der dem Band den Titel gibt) und wendet sie auf den Bereich der Suizidhilfe an. Die Fälle von Suizidhilfe, die der Autor vor Augen hat, sind gemäss seiner Vorstellung in einem Zwischenraum zwischen Leben und Tod zu verorten. So kann er die Frage aufwerfen, ob das biblische Tötungsverbot tatsächlich auf diese Fälle anwendbar ist. Auf diese Weise gelingt es ihm schon in der Einleitung, die unbeweglichen Fronten in der Debatte durch neue Optionen zur Situationsbeschreibung aufzuweichen. Dabei wird eines seiner Hauptanliegen deutlich: Ethik soll nicht nur Moral begründen, sondern auf einer fundamentalen Ebene auch als Wahrnehmungswissenschaft verstanden werden.

Im zweiten Kapitel werden unterschiedliche Zugänge zur Materie geschickt anhand populärer Filme über Suizidhilfe und ihrer Rezeption erörtert. Sodann werden die typischen in den Debatten vertretenen Positionen referiert und die gängige Terminologie geklärt. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf verschiedene, oft widersprüchliche Wahrnehmungen des Sterbens in einer durch Massenmedien und Risikoanalysen geprägten Gesellschaft. Biblische Zugänge und Positionen der protestantischen Theologie werden im vierten Kapitel dargelegt, wobei ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchung von Dietrich Bonhoeffers und Karl Barths Stellungnahmen zum Suizid gewidmet ist. Die Versuche einer Neuregelung der Gesetzgebung in der Schweiz werden im fünften Kapitel untersucht. Der Autor beschreibt hier die gegenwärtige Gesetzeslage und die Probleme, die sich daraus ergeben, sowie die vorgeschlagenen Modifikationen des Rechts. Dabei werden auch grundlegende Reflexionen zur Pragmatik des Rechts geboten. Im sechsten Kapitel formuliert der Autor eine eigene ethische Position, und zwar unter Berücksichtigung all der Dimensionen, die zuvor erarbeitet wurden. Die zentralen Begriffe des «natürlichen Sterbens» und des «selbstbestimmten Sterbens» werden noch einmal aufgenommen und in Relation zueinander gesetzt. Dies mündet schliesslich im siebten Kapitel in Erläuterungen der offiziellen Stellungnahme des SEK zum Thema, an der der Autor massgeblich mitgearbeitet hat und die im vorliegenden Band in ihrer ganzen Tiefe ausgeleuchtet wird. Was in offiziellen Stellungnahmen ausgeblendet werden muss, wird hier gleichsam nachgereicht.

Falls es überhaupt ein Zuviel an intellektuellem Eifer, Innovationsfreude und Strukturierungsbemühungen geben kann, dann wäre dies der einzige Punkt, der an «Zwischen Leben und Tod» kritisiert werden könnte. So trägt beispielsweise Mathwigs Versuch, die Begriffsfelder Suizidhilfe und Sterbehilfe schematisch darzustellen (S. 61), nur begrenzt zur Klärung bei. Gleichzeitig können Mathwigs Innovativität und Eifer zum Weiterdenken anregen; so kommt wieder Bewegung in eine wichtige Debatte. Dies ist auch das Anliegen des Autors: Er versteht seine Publikation als Beitrag zur stetig fortschreitenden Diskussion über das heikle

Thema der Suizidhilfe. Die Lektüre der Publikation ist anspruchsvoll, aber sehr ertragreich. Kennern der Debatte wird sie viele interessante Gedankenanstösse bieten. Fachleuten aus den Feldern Ethik, Philosophie und Theologie, aber auch aus Medizin und Recht – und allen am Thema Interessierten – sei Mathwigs Buch zur Suizidhilfediskussion empfohlen.

Luzius Müller, Basel

Luc Ferry / Axel Kahn (2010), Faut-il légaliser l'euthanasie?

**Odile Jacob, Paris, 144 pages
ISBN 978-2738125767**

Derrière un mot, «euthanasie», se cache une foule de questionnements éthiques qui ont une certaine indépendance les uns vis-à-vis des autres. Or, si le titre de l'ouvrage en question semble promettre une réflexion circonscrite au traitement d'une question précise, à savoir celle de la désirabilité (ou non) d'une légalisation en matière d'euthanasie, on constate malheureusement assez vite que ce livre n'échappe pas à un écueil trop commun aux ouvrages portant sur l'euthanasie en général: celui de lancer des batteries d'arguments qui ne répondent pas toujours directement à la question principale. Ainsi, sans surprise, il est beaucoup question ici de la *moralité* de l'acte euthanasique direct. Or, s'il est certain que la moralité a un impact sur la légitimité des lois, la mise en application effective des lois suscite ses propres problèmes; il serait souhaitable de toujours garder à l'œil cette distinction, ce que cet ouvrage ne fait pas toujours.

A vrai dire, la structure même de l'ouvrage manque déjà d'unité à la base, puisque nous avons en réalité trois auteurs différents, et non deux comme le référencement éditorial nous le laisserait croire. Le troisième auteur est Amélie de Bourbon-Parme, et il faut s'étonner de l'absence de son nom dans la couverture du livre, car son texte occupe plus de la moitié de l'ouvrage.

Or, le texte d'Amélie de Bourbon-Parme est non seulement le plus long, mais également le plus structuré et le plus abouti, avec une présentation succincte de quelques arguments pour et contre la légalisation de l'euthanasie qui, si elle ne répond pas aux multiples questions soulevées, a au moins le mérite de montrer implicitement la diversité et la relative indépendance conceptuelle des questionnements soulevés par l'euthanasie.

Quant aux textes de Luc Ferry et d'Axel Kahn, dont on suppose que la présence peut servir une stratégie éditoriale, ils sont d'une pauvreté qui ne surprend guère, quand on s'aperçoit que le texte de Ferry n'occupe que 17 pages d'un livre à la police d'écriture déjà large, et que le texte de Kahn est en réalité un entretien, dont les questions de convenance sont dites être de la bouche d'Amélie de Bourbon-Parme.

Luc Ferry, après des expositions caricaturales de l'utilitarisme et de la position de l'église catholique, condamne moralement l'euthanasie directe (et *a posteriori* sa légalisation) sur le fait que la société doit apporter amour et réconfort à une demande d'euthanasie, et non la mort. Il y a un certain angélisme dans cette thèse, et surtout une incohérence: que faire des cas où un patient réclame la mort alors qu'il reçoit déjà cet amour et ce réconfort?

Axel Kahn a des propos plus consistants, mais en arrive à la thèse très délicate selon laquelle l'euthanasie, si elle est parfois moralement justifiable, devrait rester une transgression de la loi. C'est une thèse qui n'est pas totalement indéfendable, mais qui mériterait un traitement plus étayé.

En somme, le lecteur néophyte trouvera, dans le texte d'Amélie de Bourbon-Parme surtout, un aperçu de quelques arguments typiquement brandis dans le débat sur l'euthanasie, ainsi que quelques données empiriques utiles sur la situation juridique en France. La brièveté de ce livre peut en faire une entrée en matière honorable, à la condition expresse de suspendre son jugement éthique et de s'enquérir plus en profondeur dans la vaste littérature, de qualité inégale, dédiée à l'euthanasie.

Daniel Loureiro, Genève

Irène Théry (2010), Des humains comme les autres.

**EHESS éditions, Paris, 309 pages
ISBN 978-2713222658**

Le grand intérêt de cet ouvrage tient à la clarté de son ambition: aborder la question de l'anonymat du don de gamètes en France dans la perspective plus vaste d'un «trouble dans la filiation» manifesté notamment par l'assistance médicale à la procréation (AMP) avec tiers donneur, et qui traduit un changement global dans la manière dont s'envisage la filiation dans les sociétés occidentales. Irène Théry, sociologue française, directrice d'étude à l'EHESS, examine ce changement de manière convaincante en mobilisant les outils d'une sociologie d'inspiration maussienne et nourrie des *gender studies*, mais elle ne donne pas toujours l'impression de faire droit jusqu'au bout aux arguments de ses adversaires.

La spécificité du modèle français repose, pour elle, sur un malentendu: revendiquer le droit d'accéder à leurs origines, pour des enfants issus de l'AMP avec tiers donneur, équivaldrait à une recherche du «parent biologique», elle-même fondée sur l'incapacité pathologique d'assumer leur véritable filiation, sociale. L'anonymat garantirait ainsi la filiation «sociale» contre la filiation biologique. Pour I. Théry, c'est précisément cette

argumentation en défense de l'anonymat, qui conçoit la descendance biologique comme un concurrent possible de la filiation sociale, qui peut être accusée de biologisme. Elle considère que l'opposition entre parent biologique et parent social est illusoire, et résulte elle-même d'une construction sociale bâtarde, si l'on peut dire, issue de la crise introduite dans la notion de filiation par le démariage mais qui conserve certains traits de la conception matrimoniale de la filiation. Car le démariage et les situations complexes qu'il induit ne mettent pas en crise une conception biologique de la filiation mais bien matrimoniale, c'est-à-dire fondée sur le volontarisme masculin: est fils celui qui, né d'une femme, est *reconnu* par son mari. Pour I. Théry, l'anonymat, avec les arguments anti-biologisme sur lesquels on le fait reposer, constitue un *reliquat du modèle matrimonial et volontariste de la filiation dans le cas de l'AMP*, avec les discriminations de genre qu'il implique et du coup des difficultés à penser l'AMP pour les couples de même sexe, et ce alors même que l'ensemble de la société s'échappe de ce modèle.

En sorte que les demandes de levée de l'anonymat par des enfants issus d'AMP ne sont pas seulement, selon I. Théry, l'expression de difficultés psychologiques, mais également juridiques. Juridiques en ce qu'au nom de la fausse alternative entre le biologique et le social, l'anonymat des donneurs crée une catégorie d'enfants à part: ceux qui, nés d'AMP, se voient interdire par l'Etat l'accès à une partie de l'histoire de leurs origines. Cela, au moment même où nombre d'enfants dans nos sociétés vivent une situation dans laquelle leurs parents ne sont pas nécessairement leurs procréateurs, et que donc la situation des enfants nés à la suite d'une AMP n'est en elle-même pas exceptionnelle.

Cette thèse, évidemment, suppose d'avoir substitué au modèle disjonctif entre parent biologique et parent social un modèle inclusif qui vaudrait pour les enfants nés de procréations médicales assistées *mais aussi pour les autres*. Irène Théry élabore ce modèle en distinguant la filiation de ses modalités d'établissement (p. 294), dont l'AMP est une parmi d'autres. Dans ce cadre, l'AMP avec tiers donneur est considérée comme un *nouveau mode d'engendrement*, dont participent plusieurs acteurs, notamment un donneur, indispensable pour la conception biologique de l'enfant (procréation) mais qui, précisément par le *don* qu'il fait, don d'engendrement au sens qu'il permet à *autrui* d'engendrer malgré une impossibilité procréative, s'exclut par là même du rôle de parent. Car pour Irène Théry, la distinction entre donneur et parent est d'autant mieux assurée que le donneur est connu et reconnu dans sa place de donneur, incompatible logiquement avec celle des parents à l'initiative de la procréation médicalement assistée.

Anthony Feneuil, Genève